Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 17. Februar 1888. Nr. 81.

Vom Kronprinzen.

Berlin, 16. Februar.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht in seiner heutigen Nummer folgendes Bulletin aus San Remo:

San Remo, 16. Februar, 10 Uhr 30 Minuten Vormittags. In den letzten 14 Stunden ist eine Veränderung in dem Zustande Sr. kaiserlichen und königlichen Hoheit des Kronprinzen nicht eingetreten.

Mackenzie. Schrader. Krause.
Hovell. v. Bergmann. Bramann.

Das „B. T.“ erhält die nachfolgenden Telegramme seines Korrespondenten:

San Remo, 16. Februar, 10 Uhr Vormittags. Der Kronprinz hatte leider wieder keine gute Nacht; er hustete ziemlich viel und warf ziemlich viel Schleim aus, der noch immer etwas blutgefärbt ist.

San Remo, 16. Februar, 10 Uhr 25 Minuten Vormittags. Abnormal, wie die ganze Krankheit des Kronprinzen ist, scheint auch die Zeit nach der Operation zu verlaufen. Der Schleim kommt nicht immer blutgefärbt zum Vorschein. Die Aerzte, welche die Behandlung nach der Operation leiten, wenden alle Mittel zur Beseitigung der jetzigen Erscheinungen an.

Wien, 16. Februar. Die „Neue Freie Presse“ beklagt lebhaft in einem warm geschriebenen und dem deutschen Kronprinzen huldigenden Artikel, daß unter den Aerzten in San Remo keine unbedingte Einmüthigkeit bestehe.

* * *

Aus San Remo geht dem „Reichsanzeiger“ von autorisirter Stelle folgende Mittheilung zu:

Auf den Wunsch Sr. kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen, meine Ansicht über seine Krankheit zu veröffentlichen, benutze ich die Gelegenheit, einige ungenaue Mittheilungen, welche mir zugeschrieben worden sind, zu berichtigen:

Es ist eine allgemein verbreitete Meinung, daß ich annehme, die Krankheit, an welcher Se. kaiserliche Hoheit leidet, sei nicht Krebs. In diesem Bericht sind, die Worte: „Krebs“ und „malign“, „bösartig“, als Synonyma gebraucht. Meine Ansicht von der Sache, welche ich beständig aufrecht erhalten habe, ist die, daß kein Beweis von dem Vorhandensein eines Krebses erbracht worden ist. Um eingehender zu sprechen: Als ich im Mai v. J. in Berlin ankam, erklärte ich den Kollegen gegenüber, daß meines Erachtens die Erscheinungen im Kehlkopf einen negativen Charakter trügen, d. h. die Krankheit könne gutartig oder bösartig sein, der Charakter derselben könne nur durch mikroskopische Untersuchung festgestellt werden. Zu diesem Zweck wurde von mir ein Stück des erkrankten Gewebes herausgenommen und von Professor Virchow untersucht, welcher nichts malignes daran entdecken konnte. Wiederholte Untersuchungen anderer von mir aus dem Kehlkopf entfernten Stücke durch Professor Virchow ergaben ähnliche Resultate.

Im Monat Juli, während eines Aufenthalts Sr. kaiserl. Hoheit auf der Insel Wight erklärte ich mehr als einmal Seinen Hohen Verwandten gegenüber, daß diejenige Gefahr, welche ich am meisten fürchtete, in einem späteren Auftreten von Knorpelhautentzündung bestände.

Drei Monate später zeigte sich diese Besorgniß wohlbegründet. Zu Ende Oktober und Anfang November traten neue Symptome auf, und die örtliche Erkrankung zeigte die Ansicht, welche mit der Diagnose „Krebs“ vereinbar erschien. Damals war es unmöglich, frisches Material zur mikroskopischen Untersuchung zu entnehmen, und ich erachtete es demgemäß als sicherer, die Krankheit als eine solche von bösartigem Charakter zu behandeln. Indessen unterbreitete ich gleichzeitig meinen Kollegen ein Protokoll, in welchem ich angab, daß, obgleich das Leiden augenblicklich das Aussehen von Krebs hätte, ich nicht damit übereinstimmen könnte, daß dasselbe als bösartig erwiesen, bis eine weitere mikroskopische Untersuchung gemacht worden sei. Dieses Dokument, in welchem ich meine Meinung aussprach, ist nach Berlin gesandt worden, um im Staatsarchiv aufgehoben zu werden. Obgleich nun diese ungünstigen Symptome, welche sich damals boten, auf Grund des Vorhandenseins von Krebs gedacht werden konnten, war es doch der Majorität der behandelnden Aerzte klar, daß Perichondritis hinzugekommen war.

Mitte Dezember waren diese ungünstigen Zeichen verschwunden, und nun waren klinische Symptome, welche auf Krebs deuteten, nicht mehr vorhanden. Es fehlte indessen immer noch an einer mikroskopischen Untersuchung. Dies wurde Ende Januar d. J. ermöglicht, als ein abgestorbenes Gewebestück von derselben Stelle sich loslöste und ausgeworfen wurde, welche im November v. J. ein so sehr verdächtiges Aussehen gezeigt hatte. Dieses Gewebestück wurde sorgfältigst und wiederholt von Professor Virchow untersucht, und das Ergebniß, welches jetzt veröffentlicht wird, zeigt wiederum, daß Krebs nicht nachgewiesen werden könne.

Um zu rekapituliren: Nach meiner Ansicht waren die klinischen Symptome immer durchaus vereinbar mit einer nicht bösartigen Erkrankung, und die mikroskopische Untersuchung befand sich in Uebereinstimmung mit dieser Ansicht.

Ich brauche nur noch hinzuzufügen, daß, obgleich in beinahe jedem Falle von Kehlkopf-Erkrankungen es auf den ersten Anblick möglich ist, eine genaue Diagnose in Bezug auf die Natur des Leidens zu stellen, in allerdings sehr seltenen Fällen allein das Fortschreiten der Krankheit die Bestimmung des Charakters derselben gestattet. Unglücklicher Weise gehört das Leiden Sr. kaiserlichen Hoheit zu der letzteren Art, so daß in diesem Augenblick die medizinische Wissenschaft mir nicht gestattet, zu behaupten, daß irgend eine andere Krankheit vorhanden ist, als eine chronische Entzündung des Kehlkopfes, verbunden mit Perichondritis.

Mackenzie.

Deutschland.

Berlin, 16. Februar. Am heutigen Vormittag nahm der Kaiser zunächst den Vortrag des Ober Hof- und Hausmarschalls Grafen Perponcher entgegen, arbeitete mit dem Chef des Militärkabinets General der Kavallerie und General-Adjutant v. Albedyll, hatte eine längere Konferenz mit dem Kriegsminister General-Lieutenant Bronsart v. Schellendorff und ließ sich Mittags von dem Direktor des Militär Oekonomie-Departements im Kriegsministerium General-Major Blume einen Mann in der neuen Landsturm Uniform vorstellen. Ebenso hatte dann auch noch der Chef der Ingenieur Abtheilung im Kriegsministerium, Oberstlieutenant v. Düring, die Ehre des Empfanges. Nachmittags unternahm Se. Majestät, begleitet vom diensthuenden Flügeladjutanten Oberstlieutenant v. Petersdorff, eine Spazierfahrt nach dem Thiergarten.

Zum Diner waren heute keine Einladungen ergangen.

— Nach einem Telegramm der „C. T. C.“ aus Brüssel hat der König Leopold dem hiesigen belgischen Gesandten, Grafen van der Straten-Ponthoz, welcher in das 50. Jahr diplomatischen Dienstes tritt, das Großkreuz des Leopold-Ordens verliehen.

— Die Deputation des russischen Kalugaschen Infanterie Regiments traf heute früh mit dem Petersburger Kourierzug in Berlin ein. Sie besteht aus dem Regiments-Kommandeur Oberst von Korobka, Hauptmann von Frontinsky und Lieutenant und Regiments-Adjutant v. Brummer. Diese drei Offiziere haben im „Hotel Kaiserhof“ Wohnung genommen, während der sie begleitende Feldwebel in der Kaserne Alexander Garde-Grenadier-Regiments einquartiert wurde. Um der Deputation als Führer in der Reichshauptstadt zu dienen, ist derselben der Hauptmann von Kries vom Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment beigegeben worden. Wie jetzt bestimmt worden, wird der Kaiser die Abordnung seines russischen Regiments am Sonnabend, den 18. d. M. Mittags, empfangen, um aus dem Munde des Kommandeurs die Glückwünsche des Regiments zu dem 70jährigen Chef-Jubiläum entgegen zu nehmen.

— Man beabsichtigt in Köln, dem Reichskanzler Fürsten Bismarck aus Anlaß seiner jüngsten hochbedeutenden im Reichstage gehaltenen Rede, als dem Ehrenbürger der Stadt Köln, eine Silberplatte überreichen zu lassen, in welcher, der „Köln. Ztg.“ zufolge, die Worte eingegraben werden sollen: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst niemanden.“ Es werden gegenwärtig zur Erlangung des erforderlichen Betrages Sammlungen veranstaltet, welche bereits ein erfreuliches Ergebniß haben.

— In den Festräumen des Reichskanzlerpalaies war gestern nahezu ein halbes Hundert parlamentarischer Gäste versammelt. Obgleich die Einladung nur im Namen des Fürsten Reichskanzlers ergangen war, nahmen doch auch die Damen des Hauses, die Frau Fürstin und ihre Tochter Gräfin Rantzau am Empfang und an der Mittagstafel Theil, welche den berühmten Konferenzsaal mit einer Fülle von Gold- und Silberglanz im Kerzen- und Lampenlichte erstrahlen ließ. Wie gewöhnlich bei solchen Anlässen bestimmte das Privilegium des Alters die Nähe des Sitzes zu dem Herrn und der Dame des Hauses, und so hatte der Nestor unter den Gästen, Feldmarschall Graf Moltke, den Ehrenplatz neben der Fürstin. Nur für die Mitglieder des Reichstagspräsidiums war eine Ausnahme gemacht; Präsident v. Wedell saß an der andern Seite der Fürstin Bismarck und der Reichskanzler hatte neben sich den Vizepräsidenten Dr. Buhl und den Abgeordneten Dr. Peter Reichensperger. Neben der Gräfin Rantzau, welche Dr. Buhls Nachbarin war, hatte v. Bennigsen seinen Platz gefunden. Die bunte Reihe der Parteistellung, welche die Regel des Alters oder der Jugend, wie man will, herbeigeführt, belebte die Tischgespräche, an denen mit ganz besonderem Wohlgefallen der Reichskanzler sich zu betheiligen schien. Einem seiner Tischnachbarn trank er auf das Wohlergehen des einigen Reichstages zu und bemerkte unter anderm, daß, wenn derselbe auch nur die Wehrvorlage beschlossen hätte, er doch schon an Bedeutung dem Reichstag von 1870 an die Seite gestellt werden müßte. Nach aufgehobener Tafel gruppirte sich ein Theil der Herren im Nebenzimmer um die Damen des Hauses, während der Rest dem Reichskanzler in das Rauch- und Plauderstübchen folgte, welches diesmal in dem Salon mit den lebensgroßen Bildnissen der drei Kaiser abgehalten wurde, wo die Großmacht Frankreich nur durch das fürstliche Jubelgeburtstagsbild, die Kaiserproklamation in der Spiegelgallerie von Versailles, vertreten ist. Unter den Bildnissen der Kaiser von Deutschland und Oesterreich nahm der Reichskanzler behaglich Platz; zu seiner Rechten schmiegte sich der Generalfeldmarschall in die Sopha Ecke, auf der andern Seite hatte der Reichskanzler Herrn v. Bennigsen zur Nachbarschaft eingeladen. Präsident v. Wedell, Graf Behr, Freiherr v. Huene und eine doppelte Reihe von Mitgliedern anderer Fraktionen vollendeten die Tafelrunde, in welcher der Fürst ersichtlich mit größtem Behagen und dem besten Wohlbefinden, nur selten unterbrochen durch Antworten oder Zwischenfragen, seine Gäste mit geistiger Nahrung bedachte. Das Gespräch knüpfte an die Verdrehungen an, welche gewisse Aeußerungen in der großen Rede des Reichskanzlers seitens der russischen Presse gefunden. Das Verhältniß der russischen Regierung zur dortigen Presse wurde besprochen und hervorgehoben, wie wenig eigentlich von einer einheitlichen Gesammtregierung in Rußland gesprochen werden könne. Fast jeder Minister oder höherer Staatsbeamter beeinflusse ein Blatt und es halte selbst für den Kaiser schwer, den einheitlichen Gang der Staatsmaschine herzustellen und aufrechtzuhalten. Im höchsten Grade deutschfeindlich sei die ganze kleine russische Presse, wie sie der Droschkenkutscher auf seinem Bock lese. Nachdem noch das Verhalten der Russen in Feindes- und sogar in Freundesland im Kriege gestreift worden, verließ das Gespräch das rein politische Gebiet, um internationalen sozialpolitischen Skizzen, wie sie der Reichskanzler zu geben liebt und niemand sie besser geben kann, Raum zu machen. Im Zimmer der Damen war das Bild des Reichskanzlers von dem englischen Maler Richmond aufgestellt, aber unter den parlamentarischen Betrachtern bestand kein Zweifel, daß der deutsche Lenbach den Reichskanzler nicht bloß wie er leibt und lebt, sondern auch wie er denkt und handelt, besser zu treffen weiß. An dem Empfange der Gäste betheiligte sich in bekannter liebenswürdiger Weise der Schwiegersohn des Reichskanzlers Graf Rantzau, der getreue Adlatus Herr v. Rottenburg und der ebenfalls im Reichskanzleramte thätige Herr v. Schwarzkoppen. Zwischen 9 und 10 Uhr verabschiedeten sich die Gäste vom freundlichen Hausherrn, dessen körperliches Wohlbefinden die Freude aller war.

— In dem Hause der Abgeordneten ist von den Abgg. Berling und Gen. der folgende Antrag eingebracht worden:

Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen:

Dem nachstehenden Gesetzentwurf die Zustimmung zu ertheilen:

Entwurf eines Gesetzes, betreffend Abänderung des Gesetzes über die Erweiterung, Umwandlung und Neuerrichtung von Wittwen- und Waisenkassen für Elementarlehrer vom 22. Dezember 1869 (Gesetz Samml. 1870 S. 1).

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen 2c. verordnen, mit Zustimmung beider Häuser des Landtages, was folgt:

Einziger Artikel.

Die Beiträge und Antrittsgelder, welche gemäß § 3 des Gesetzes über die Erweiterung, Umwandlung und Neuerrichtung von Witwen- und Waisenkassen für Elementarlehrer vom 22. Dezember 1869 (Gesetz-Samml. 1870 S. 1) bisher von Lehrern an öffentlichen Volksschulen zu leisten waren, werden vom 1. Juli 1888 ab auf allgemeine Landesmittel übernommen.

— Seitens des Zentralverbandes deutscher Industrieller und des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller war beim Minister für Handel und Gewerbe die Ausdehnung der Aufgaben des hiesigen Seminars für orientalische Sprachen auf die Uebersetzung von Schriftstücken unter amtlicher Beglaubigung beantragt worden. Den genannten Vereinigungen ist, wie man hört, seitens des Ministers der Bescheid zugegangen, daß dieser Ausdehnung durchgreifende Bedenken entgegenstehen und daß dieselbe daher nicht in Aussicht genommen werden kann. Aus der Zulassung der Uebernahme derartiger amtlicher Uebersetzungen durch das Seminar würde der Staatsverwaltung eine zu große Verantwortlichkeit und unter Umständen auch eine weitgehende Entschädigungspflicht erwachsen können. Die Lehrer des Seminars werden indessen, wie der Minister weiter bemerkt, gern bereit sein, privatim die Ausführung von allen gewünschten Uebersetzungsarbeiten zu besorgen; auch ist der Direktor des Seminars, Professor Dr. Sachau, erbötig, hierbei die Vermittelung zu übernehmen.

— Man schreibt der „Nat.-Ztg.“: „Unter dem Namen „Südwest-Afrikanisches Gold-Syndikat“ hat sich jetzt eine Gesellschaft mit folgendem Zwecke gebildet:

Im deutschen Schutzgebiete von Südwest-Afrika Untersuchungen und Schürfungen auf Mineralschätze vorzunehmen, Verleihungen auf Abbau von Gold- und Edelsteinfeldern und Bergwerkeigenthum überhaupt zu erwerben, wirthschaftliche Einrichtungen aller Art, welche mit der Gewinnung von Gold 2c. zusammenhängen, vorzubereiten und in eigenen Betrieb zu nehmen, die erworbenen Gerechtsame und gemachten Anlagen wieder zu veräußern und Handels- oder Aktien- oder Bergwerks-Gesellschaften zu bilden, welche einzelne oder sämmtliche erworbenen Vermögensobjekte des Syndikats übernehmen.

Bisher sind der Gesellschaft etwa 60 Mitglieder beigetreten, unter denen sich die Direktion der Diskonto-Gesellschaft, S. Bleichröder, Deutsche Bank, Dresdner Bank, Rheinische Kreditbank, Herzog von Ujest, Fürst Hatzfeldt, Graf Henckel von Donnersmarck, Geheimrath Haniel, Dr. Hammacher 2c. befinden. Die Geschäfte des Syndikats werden von einem Ausschusse geführt, bestehend aus den Herren Oberbürgermeister a. D. Weber, Senator a. D. Teichen, Freiherrn von Eckardstein, Geheimen Kommerzienrath Neubauer und Freiherrn Eduard von Oppenheim. Man kann dieses Unternehmen, welches bezweckt, die wirthschaftliche Nutzbarmachung des südwest-afrikanischen deutschen Schutzgebietes im deutschen Interesse zu sichern, nur mit Genugthuung begrüßen. Es bestätigt sich, daß die Goldlager in Südwest-Afrika erheblich und ausgedehnt sind. Die Engländer stehen bereit, sich auf die Ausbeute zu stürzen. Das englische Kapital hat sich schon gesammelt und wartet nur auf den Augenblick der Freigabe des Bergbaues, um die durch seine Emissäre abgesuchten besten Stellen sofort belegen

zu können. Will man sich in Deutschland die unerwartet sich darbietenden Vortheile im südwestafrikanischen Schutzgebiete nicht entgehen lassen, so muß der Unternehmungsgeist sich schleunigst bethätigen. Es ist dazu die höchste Zeit, denn der Erlaß der kaiserlichen Verordnung, die den Goldabbau regeln und das Schutzgebiet zu freiem Bergwerksbetriebe eröffnen wird, steht nahe bevor. Wir hoffen, daß das südwestafrikanische Gold-Syndikat einen Mittelpunkt für die deutschen Bestrebungen bilden und hinreichende Kapitalien anziehen wird, um sich der fremden Konkurrenz zu erwehren.

— Die Reden, welche der französische Minister des Auswärtigen, Flourens, im Departement der Hautes-Alpes gehalten hat, werden viel zu wenig unter dem Gesichtspunkte von Wahlreden beurtheilt, wenn dem Minister und Kandidaten für ein Deputirten-Mandat einige „patriotische" Aeußerungen allzu schlimm angerechnet werden. Herr Flourens hat jedoch durch seine bisherige maßvolle, besonnene Politik genügende Bürgschaften für seine Friedensliebe geboten, so daß seine jüngsten Volksreden wohl nicht allzu ernsthaft genommen zu werden brauchen. Etwas Selbstbewußtsein darf im Auslande nicht allzu übel vermerkt werden, wenn Flourens sich unter Anderem über seine diplomatischen Erfolge der jüngsten Zeit eingehend vernehmen ließ. Allenfalls begreift man, daß die Italiener durch einige Wendungen in der Rede des französischen Ministers des Auswärtigen überrascht wurden.

„Alles ergreift mich in dieser Stadt", äußerte Flourens unter Anderem, „ihre vorgeschobene Position als Schildwache an der italienischen Grenze, die Anhänglichkeit ihrer Einwohner für die Republik, ihr patriotischer Stolz. Der Herr Maire spielte soeben auf Projekte an, welche die Ausdehnung der Vertheidigungsstärke der Stadt wie die Entwickelung ihres Gedeihens interessiren. Es wäre Ihrer, wäre meiner unwürdig, wenn ich Ihre Stimmen durch Versprechungen erkaufen wollte Ich will meine Wahl Franzosen, will sie Patrioten verdanken. Aber als Franzose, als Patriot mußte ich mich bereits mit diesen Projekten beschäftigen und ich will ihnen auch fernerhin meine Aufmerksamkeit widmen, welches auch das Verdikt Ihrer Stimmzettel sein mag."

Daß Minister Flourens keineswegs dem Chauvinismus Vorschub leisten wollte, erhellt aus nachstehender telegraphischen Mittheilung:

Paris, 16 Februar. In der vor der Wähler-Versammlung in Gap gehaltenen Rede sagte Flourens ferner: Frankreich wolle den Fortschritt in der Demokratie und dieser Fortschritt könne sich nur durch den Frieden verwirklichen. Wir wünschen, daß ganz Europa der Loyalität unserer Einrichtungen, sowie der Festigkeit unserer Haltung Gerechtigkeit widerfahren lasse; man müsse überall anerkennen, daß die Befestigung der französischen Republik das beste Unterpfand für bessere Gestaltung der Beziehungen Frankreichs zu allen übrigen Staaten sei. Wie das „Petit Journal" mittheilt, wird der Handelsminister morgen dem italienischen Botschafter Menabrea den Antrag Frankreichs zur Erneuerung des Handelsvertrages mit Italien mittheilen.

Während man in Deutschland bei den ersterwähnten Aufführungen nur an gewisse ebenso berechtigte wie skeptische Betrachtungen des Fürsten Bismarck in seiner historischen Reichstags-Rede erinnert wird, haben die Italiener die Sache allem Anschein nach etwas zu tragisch genommen. Zugleich wird aber auch von italienischer Seite die Friedensliebe der italienischen Regierung betont. Hierüber wird telegraphisch gemeldet:

Rom, 16. Februar. Die „Riforma" erwidert, mit den Journalen polemisirend, welche der Regierung kriegerische Absichten zuschreiben, daß seit der Entrevue in Friedrichsruh nichts vorkam, was den Verdacht aufkommen ließe, daß man auf etwas anderes als den Frieden abziele. Bei den Verhandlungen über den Handelsvertrag mit Frankreich und bei dem Zwischenfall von Florenz bewies Italien die größte Geduld. Es sei sicher, daß die italienische Politik keinen Krieg beabsichtige, Italien wolle den Frieden, wenn es nicht angegriffen werde.

Köln, 16. Februar. Die „Kölnische Volkszeitung" hält ihre Brüsseler Meldung über Allianzverabredungen Belgiens und Hollands mit Deutschland für den Fall eines russisch-französischen Angriffskrieges voll aufrecht. Die Richtigkeit der Meldung werde vielleicht in nächster Zeit in zweifelloser Form dargethan werden. Die Neutralität Belgiens stehe dem Abschluß geheimer politischer Verträge laut Artikel 68 der Verfassung nicht entgegen. Das Blatt meldet ferner, daß die Nachricht in der belgischen Kammer den Gegenstand einer Interpellation bilden werde.

Köln, 16. Februar. Die „Köln. Ztg." meldet aus Paris:

Gegenüber der Meldung der „Kreuz-Zeitung" erklären maßgebende Kreise in denkbar bestimmtester Weise, daß Verhandlungen über ein französisch-russisches Bündniß nicht stattfinden. Der Gedanke eines solchen Bündnisses ist gegenwärtig von der Erfüllung entfernter als je.

Ausland.

Paris, 14. Februar. Paul Cassagnac macht sich heute das Vergnügen, seinem alten Feinde, dem Prinzen Jerome Napoleon, öffentlich als Vaterlandsverrath vorzuwerfen, daß er seinen zweiten Sohn in die italienische Armee habe eintreten lassen, in dieselbe italienische Armee, die sich jetzt vorbereite, Frankreich mit Krieg zu überziehen. Bei der gegenwärtig hier gegen Italien herrschenden Stimmung wird dieser Artikel dem Prinzen Jerome viele Unannehmlichkeiten bereiten.

Paris, 14. Februar. Die Czechen fahren fort, sich hier andauernd großen Beifalls zu erfreuen und ihre neuesten russenfreundlichen, vom österreichischen Standpunkte nahezu hochverrätherischen Kundgebungen werden hier mit großer Genugthuung verzeichnet. Die „Republique Française" erzählt, Beust habe einst einen Ungarn befragt, weshalb denn die Ungarn den Slawen keine Zugeständnisse machen wollten, und darauf die Antwort erhalten: „Weil der Slawe, sobald er die Hände frei bekommt, um sich haut Der erste seiner Schläge wird Ew. Excellenz selber treffen." Dazu bemerkt die „Republique Française": „Wir glauben, daß der Slawe (soll heißen Czeche) jetzt einen Theil seiner Fesseln abgestreift hat. Sobald er ganz befreit ist, wird sein erster Faustschlag auf das deutsch-österreichische Bündniß fallen und diejenigen, die es abgeschlossen haben." Diese Herzensübereinstimmung zwischen den revanchelustigen Franzosen und der Taaffe'schen Mehrheit des österreichischen Reichsraths ist jedenfalls ein sonderbares Ding.

Paris, 14. Februar. Der diesjährige Faschingsmontag hat sich einer ganz besonderen Auszeichnung durch das Versöhnungsmahl erfreut, welches der Kammerpräsident Floquet dem russischen Botschafter gab. Floquet ist durch die Gnade Mohrenheims und des Zaren endlich regierungsfähig geworden und der „moskowitische Tyrann" und „Polenbedrücker" hat den Franzosen nunmehr die Erlaubniß ertheilt, Floquet im gewünschten Falle zum Minister oder gar dereinst zum Präsidenten der Republik zu machen. Präsident Carnot mit seiner Gemahlin, die, wie bei allen Festen, fürstlich gekleidet war und ein Diadem in den Haaren trug, das ganze diplomatische Korps, die Minister, andere hohe Staatswürdenträger, die Obmänner der verschiedenen Preßverbände wohnten dem Floquet-Mohrenheimschen Liebesmahl an. Wie die Blätter berichten, zeigten sich Herr und Madame Floquet äußerst liebenswürdig und geistreich, und Herr v. Mohrenheim, der Vertreter des russischen Kaisers, soll die Liebenswürdigkeit selbst gewesen sein. Alle Welt war von ihm entzückt, und der Direktor eines großen Blattes, der zu dem Essen geladen war, gerieth außer sich vor Entzücken, als er die gegenseitige Liebenswürdigkeit der bisherigen Gegner — die Gegnerschaft war allerdings schon lange nur einseitig — wahrzunehmen das Glück hatte. „Das Eis ist gebrochen", so äußerte er seinen Freunden gegenüber. Zu dem großen Empfang, der sich an die Tafel anschloß, fand sich die ganze amtliche Welt ein, da namentlich seit den gestrigen Vorgängen in der Kammer Floquet fast allgemein als der zukünftige Konseilspräsident gilt. Der Präsident und seine Gemahlin blieben bis gegen 11 Uhr. Wie unter der Monarchie und dem Kaiserreich, wurden dem Staatsoberhaupt bei seiner Ankunft und seiner Abfahrt die militärischen Ehren erwiesen, ihre Wagen hatten als Bedienung Kürassiere. Darin wie in vielem Anderen hat sich unter der Republik nichts geändert. Der „Figaro" schließt seinen Festbericht mit dem Ausspruche: „Monsieur Floquet n'a pas perdu sa journée" — und darin hat er gewiß recht; denn nachdem der Zar sein Veto gegen Floquet zurückgezogen, wird Carnot bei der nächsten Ministerkrisis nicht umhin können, Floquet mit der Neubildung des Kabinets zu beauftragen.

London, 13. Februar. Der „Standard" betont mit einer auf amtliche Eingebung deutenden Bestimmtheit, daß Salisbury's und selbst Fergussons Erklärungen einem Handinhandgehen Englands und des Dreibundes keineswegs widersprechen. Der englische Minister des Auswärtigen habe nicht dieselben Befugnisse wie Bismarck, Kalnoky und Crispi; er könne nicht sein Land durch Verträge im voraus binden, und insofern wäre Fergussons Antwort auf Laboucheres Anfrage durchaus wahrheitsgemäß, als keinerlei Abmachungen von Salisbury getroffen seien, welche dem Hause nicht vorgelegt worden. Von förmlichen Verträgen ist also nicht die Rede. Auf der anderen Seite aber enthalte Salisburys Donnerstagsrede im Oberhause das englische Gegenstück eines festländischen Vertrages, nämlich eine bündige Erklärung über Englands überkommene Haltung in der Orient- und Mittelmeerfrage. Salisbury betonte darin, daß in dieser Haltung keine Aenderung eingetreten. „Ich würde," so sagte er bekanntlich, „die Politik unseres Landes falsch darstellen, wenn ich auch nur die geringste Aenderung in der betreffs jener Länder bis jetzt allgemein befolgten Politik andeutete." Der „Standard" behauptet, daß Salisbury keine andere Antwort hätte geben können, selbst wenn die Botschafter von Deutschland, Italien und Oesterreich sich unmittelbar mit einer Anfrage ob der Haltung Englands an ihn gewandt hätten; daß aber diese Antwort für die drei Mächte völlig zufriedenstellend sei, da sie ihnen die Mitwirkung Englands für den Fall verbürgte, daß der Friede durch eine fünfte und sechste Großmacht gebrochen würde. So der „Standard". Seine Ansicht ist in ihrer Art günstig; indessen spricht das Blatt selbst den Wunsch aus, daß Salisbury, wenn er auch keine abgeschlossenen Verträge vorzeigen könne, doch seine Politik etwas offenherziger und bestimmter darlegen könne, als dies durch Hinweise auf die englische Ueberlieferung geschehen sei. Spricht man von Ueberlieferung, so darf eben nicht übersehen werden, daß es noch keine zwei Jahre her sind, als ein Ministerpräsident im Amte war, Gladstone, der jener Ueberlieferung fünf Jahre lang ein Schnippchen schlug.

Bukarest, 14. Februar. Mehrfach ist in russischen Blättern die Behauptung aufgestellt worden, daß der berüchtigte Verschwörer Nabokow gar nicht getödtet, sondern über die türkische Grenze entkommen sei. Wenn die Bulgaren ihrerseits behaupten, daß Nabokow nicht mehr unter den Lebenden weile, so stützen sie sich zunächst darauf, daß bei einem der Getödteten mehrere Briefe gefunden wurden, die an „Evreinow" gerichtet waren, daß „Evreinow" aber, wie aus andern abgefangenen Papieren hervorgeht, kein anderer als Nabokow war. Von den Leuten, die die Bande verfolgten, tödteten und dann begruben, hat keiner Nabokow persönlich gekannt. Man hat aber die Leichen vor der Beerdigung photographiren lassen, und persönliche Bekannte Nabokows, denen die Photographien vorgelegt wurden, glauben allerdings in dem einen der Todten trotz verzerrter Gesichtszüge Nabokow wiederzuerkennen. Noch mehr als das alles spricht für den Tod Nabokows, daß der sonst sehr ruhmredige Verschwörer noch kein direktes Lebenszeichen von sich gegeben hat, was er sicher gethan hätte, wenn er auch diesmal wieder entkommen wäre.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 17. Februar. Durch die Straßenreinigung erwachsen den Hausbesitzern ganz bedeutende Ausgaben und es ist denselben nicht zu verargen, wenn sie der allgemeinen Straßenreinigungsfrage näher getreten sind und die allgemeine Straßenreinigung seitens der Stadt anstreben. Trotzdem bürden sich eine große Zahl von Hausbesitzern z. B. noch eine Arbeit auf, zu welcher sie in keiner Weise verpflichtet sind. Wir meinen die Eigenthümer, an deren Grundstücken die Straßenbahn vorüberfährt. Die Direktion der Straßenbahn hat die Verpflichtung, den Bahnkörper reinigen zu lassen und zwar nicht nur in der Weise, wie dies jetzt geschieht und bei welcher die Hauptreinigung den Hausbesitzern zur Last fällt. In dem von der Stadt mit dem Unternehmer der Straßenbahn abgeschlossenen Vertrage heißt es in § 10: „Die Reinigung der Geleis-Anlagen und des durch die Streckschichten begrenzten Bahnkörpers, sowie die Abfuhr der auf dem Bahnkörper sich sammelnden Eis-, Schnee- und Schmutz-Massen liegt dem Unternehmer ob. — Eis-, Schnee- oder Schmutz-Mengen, welche behufs der Erhaltung der Fahrbarkeit der Bahnen von dem Bahnkörper abgefegt oder entfernt und auf die Straßen und Plätze gelagert werden, ist der Unternehmer verpflichtet, von dort schleunigst und den polizeilichen Vorschriften entsprechend abfahren zu lassen." In § 16 ist sodann für Zuwiderhandlungen eine Konventionalstrafe von 10 M. für jeden einzelnen Fall vorgesehen. Wie wir hören, hat nun die königliche Polizei-Direktion verfügt, daß, wenn die Straßenbahn-Gesellschaft den kontraktlichen Verpflichtungen nicht nachkommt, die Polizei-Direktion diese Arbeiten für Rechnung des Magistrats ausführen lassen wird und der Magistrat wird sich sodann die Kosten von der Gesellschaft mit dem Zuschlag der festgesetzten Konventionalstrafe wieder einziehen.

— Schwurgericht. Sitzung vom 16 Februar. Anklage wider Völker und Genossen aus Stolzenhagen wegen Brandstiftung. — Dritter Tag.

Auch heute wurde die Beweisaufnahme erst gegen Mittag geschlossen. Dieselbe hatte in Betreff des Völker so wenig Belastungsmaterial ergeben, daß der Herr Staatsanwalt selbst für diesen Angeklagten das Nichtschuldig beantragte, dagegen hielt er in Betreff der übrigen Angeklagten die Anklage im vollen Umfange aufrecht. In seinem Plaidoyer beleuchtete der Herr Staatsanwalt Dr. Eckert das verderbliche Treiben, wie es von einem Theil der Stolzenhagener Bevölkerung längere Zeit geführt wurde, er wies darauf hin, daß Stolzenhagen zu den Ortschaften des Gerichtsbezirks gehöre, aus welchen die meisten Anklagen zu erledigen seien und es sei daher dringend nöthig, daß eine Bestrafung eintreten müsse, nachdem es gelungen sei, Einige des verbrecherischen Treibens zu überführen. Der Herr Staatsanwalt ging sodann näher auf die Beweisaufnahme ein und suchte nachzuweisen, daß diese Ueberführung der Angeklagten von ihrer Schuld thatsächlich erfolgt sei; als Hauptschuldiger sei der Angeklagte Dehnel zu betrachten, denn ihn hätten bei der That persönliche Vortheile resp. Vortheile für seine Angehörigen geleitet. — Von Seiten der Herren Vertheidiger wurde für Freisprechung sämmtlicher Angeklagten plaidirt. Gegen $3^1/_2$ Uhr Nachmittags gaben die Geschworenen ihr Verdikt dahin ab, daß Völker und Sucker nichtschuldig, dagegen Dehnel der versuchten Brandstiftung, Vollmann, Risch und Bender der vollendeten Brandstiftung schuldig seien. Diesem Verdikt gemäß wurden der Zimmermann Völker und der Arbeiter Sucker freigesprochen, der Fleischergeselle Max Dehnel, der Arbeiter Ferd. Vollmann, der Arbeiter Max Risch und der Arbeiter Ferd. Bender zu je 2 Jahren Zuchthaus und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: Ohne Aufzahlung. „Margarethe" (Faust).

Konzert.

Die diesmalige Konzertsaison neigt sich ihrem Ende zu und dürfte es bei der gegenwärtigen Hochfluth von musikalischen Genüssen wohl erklärlich sein, wenn das Interesse für dieselben sich öfters weniger rege zeigt, als erwartet werden sollte, nichtsdestoweniger mußte es dem Besucher des Mittwoch Abend von dem Direktor des Konservatoriums hierselbst, Herrn Karl Kunze, zum Besten des Magdalenen-Stiftes veranstalteten Konzerts sowohl in Anbetracht des guten Zweckes, als auch namentlich hinsichtlich des gewählten Programms befremdlich erscheinen, daß der Besuch nur ein mäßiger war. Mit R. Schumann's Quintett op. 44 für Pianoforte, zwei Violinen, Viola und Violoncello, das einen ersten Platz unter den Schöpfungen der Instrumentalmusik des Gründers der neu-romantischen Schule einnimmt, wurde die Reihe der ansprechenden Vorträge eröffnet; das Forellen-Klavier-Quintett von F. Schubert, eine der beliebtesten Perlen der hinterlassenen Schätze dieses unvergeßlichen Tonmeisters, bildete den Schluß derselben, während in der Mitte der Vorträge Beethoven's brillantes G-dur-Konzert lag. Der Klavierpart in den beiden ersten Nummern wurde von Herrn Direktor Kunze ausgeführt; die Partien der Streich-Instrumente waren von ersten Kräften der hiesigen Theater-Kapelle besetzt und wurde die frische, bis in die kleinsten Details saubere und fein nüancirte Wiedergabe beider Nummern mit vielem Beifall aufgenommen, besonders dürfte Herr Dr. Kunze sich durch das Forellen-Quintett die Zuhörer zu besonderem Dank verpflichtet haben. Durch das Beethoven'sche Klavier-Konzert führte sich eine Schülerin auf das vortheilhafteste ein. Die junge Dame bekundete sowohl hier, als auch in dem Walzer von Scharwenka einen hohen Grad von technischer Fertigkeit, vermöge welcher sie sich ihrer Aufgabe in anerkennenswerther Weise entledigte und verdienten Applaus erntete. Die Sopran-Soli, zwei geistliche Gesänge von C. Kuntze, von denen „Ueber Nacht" besonders wirksam war, und je ein Lied von Taubert und Mendelssohn bildeten eine willkommene Abwechselung in dem interessanten Programm. —t—

Vermischte Nachrichten.

— König Karl von Rumänien hat den bekannten Leinen-Fabrikanten F. V. Grünfeld in Landeshut in Schlesien zu seinem Hoflieferanten ernannt.

— (Jovialer Verkehr.) Johann, der Portwein ist halb ausgetrunken! Ein ordentlicher Kerl muß solcher Versuchung widerstehen." — „Das ist leichter gesagt als gethan, gnä' Herr!" — „Und wenn Du's gethan hast, warum sagst Du's nicht ehrlich?" — „Das ist halt — leichter gethan als gesagt!"

— (Ein Mann von Geschmack.) Fräulein Lorchen hat einen Cornet-à-Pistonbläser geheirathet. „Nun, wie gefällt Dir Dein Mann?" fragt eine Freundin. — „Oh ganz gut", antwortet die junge Frau, „er ist ein Mann von Geschmack!" — „Von Geschmack?" — „Ja, er schmeckt immer so'n bischen nach Kupfer!"

— (Zu ökonomisch.) Arzt: „Söllnhofer, ich weiß der Krankheit Seiner Alten nit Herr z'werden; da nehm' Er noch das Rezept und trag' Er's in d' Apotheken. Wollen uns kein' Vorwurf machen, daß nit All's g'scheh'n wär'." — Bauer „O Jessas Herr Doktor, schon wieder so a theure Medizin! War's net g'scheidter, i sparet 's Geld für d' Leich'?"

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

München, 16. Februar. Se. Majestät der Kaiser und König hat dem Finanzminister Dr. v. Riedel den Rothen Adlerorden erster Klasse mit dem Emaillebande des Kronenordens verliehen.

Die Abgeordnetenkammer hat das Ausführungsgesetz zu dem Reichsgesetz über die Kranken- und Unfallversicherung land- und forstwirthschaftlicher Arbeiter mit unerheblichen Aenderungen einstimmig angenommen.

Altdorf, 16. Februar. Gestern Nachmittag wurde die Gotthardbahn bei Wasen durch Lawinenstürze für einen Tag unterbrochen. Die Reisenden müssen umsteigen. Sechs Arbeiter sind verschüttet. Der Schnee liegt bei einer Länge von 140 Metern 5 Meter hoch.

Florenz, 16. Februar. Der König von Würtemberg hatte wieder eine unruhige Nacht, das Fieber ist geringer, die Kräfte haben sich jedoch noch nicht gehoben.

Brüssel, 16 Februar. Die gestern eingetroffene Kongopost enthält keine Nachricht von der Stanley-Expedition.

Kopenhagen, 16 Februar. Sämmtliche dänische Bahnen, mit Ausnahme der Linie Korsör-Kopenhagen, sind in Folge Schneegestöbers unfahrbar. Der deutsche Nacht-Eilzug in der Richtung nach Norden hat den Anschluß in Vandrup nicht erreicht.

Washington 15. Februar. Die Fischerei-Kommission hat heute die Berathungen beendigt; der Vertrag ist um 7 Uhr unterzeichnet worden.

Wasserstands-Bericht.

Stettin, 16. Februar. Im Hafen 0,71 Meter, im Revier 17 Fuß 11 Zoll. Wind: Ost. — Posen, 15. Februar. Warthe: 1,24 Meter. — Breslau, 15. Februar. Oberpegel 4,60 Meter, Mittelpegel 3,16 Meter, Unterpegel 0,28 Meter unter Null.